

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 70 (1944)
Heft: 51

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Unbequeme Verwandte

Zwei Tage lang hat Timofei Wassiljewitsch seinen Neffen Sergei Wlassow gesucht. Am dritten Tag, gerade vor der Abreise, hat er ihn gefunden. In der Straßenbahn.

Timofei Wassiljewitsch setzte sich in die Bahn, nahm zehn Kopeken aus der Tasche und wollte sie dem Schaffner geben; er sieht ihn an und? Das Gesicht des Schaffners kommt ihm sehr bekannt vor. Er sieht ihn näher an — ja! Wirklich und wahrhaftig Sergei Wlassow persönlich, — als Straßenbahnschaffner.

«He!» ruft Timofei Wassiljewitsch. «Sergei! Bist Du das, alter Knabe?»

Der Schaffner wird verlegen, rückt, ohne jeden sichtbaren Grund, die Spule mit den Billetten zurecht und sagt: «Gleich, Onkel ... Ich gebe nur die Billette.»

«Natürlich! tue das», sagt fröhlich der Onkel. «Ich warte.»

Timofei Wassiljewitsch fing an zu lachen und den Mitfahrenden zu erklären: — er ist mein leiblicher Verwandter Sergei Wlassow, der Sohn von meinem Bruder Peter ... Sieben Jahre habe ich ihn nicht gesehen ... den Hundsfoß! ...

Timofei Wassiljewitsch sieht glücksstrahlend auf seinen Neffen und ruft ihm zu: «Zwei Tage suche ich Dich Sergei, alter Knabe. Die Hacken habe ich mir nach Dir abgelaufen ... Und Du bist hier! Als Schaffner ... Ich war auch an Deiner Adresse in der Rasnotschiner Straße.

Nein, sagen sie. Er ist grade umgezogen. Wohin, frage ich, ist er gezogen?, sagen Sie bitte. Ich bin sein leiblicher Verwandter. Wir wissen es nicht, sagen sie ... Und Du bist hier, als Schaffner, was?»

«Als Schaffner», antwortet leise der Neffe.

Die Passagiere betrachten neugierig die Verwandten. Der Onkel lacht glücklich und sieht seinen Neffen liebevoll an, aber der Neffe ist sichtlich verlegen. Er fühlt sich bei der Ausübung seiner beruflichen Obliegenheiten und weiß nicht was sagen und wie sich dem Onkel gegenüber benehmen.

«Nun», sagt wieder der Onkel, «Du bist also Schaffner. Bei der Straßenbahn?»

«Ja, Schaffner ...»

«Denk nur, was für ein Zufall! Ich setze mich in die Straßenbahn, Sergei, alter Knabe, sehe mich um und — der Schaffner kommt mir außerordentlich bekannt vor! Und wer ist es — Du! Potztausenddonnerwetter freue ich mich! Wirklich froh bin ich!»

Der Schaffner tritt von einem Fuß auf den andern und sagt plötzlich: «Sie müssen bezahlen, Onkel ... Eine Fahrkarte nehmen ... Fahren Sie weit?»

Der Onkel lacht schallend und schlägt dem Schaffner auf die Fahrkartentasche.

«Bezahlen! Ach Du lieber Himmel! Sätze ich in einer anderen Nummer, oder hätte diesen Wagen vorbeifahren lassen, natürlich, dann hätte ich bezahlt und meinen Zehnkopeken nachgewinkt. Ach Du! Teufelssohn! ... Ich fahre zum Bahnhof Sergei, alter Knabe.»

«Zwei Stationen», sagt schüchtern der Schaffner und wendet den Kopf zur Seite.

«Nein, was?», wundert sich Timofei Wassiljewitsch. «Du meinst es ernst?»

«Sie müssen bezahlen, Onkel», sagt leise der Schaffner. «Zwei Stationen ... Sie können nicht gratis, ohne Fahrkarten fahren ...»

Timofei Wassiljewitsch verzieht beleidigt den Mund und sieht seinen Neffen finster an.

«Es ist Dir wirklich ernst — von Deinem leiblichen Onkel? Berauben willst Du Deinen Onkel?»

Der Schaffner sieht bekümmert aus dem Fenster.

«Ausplündern willst Du mich», sagt der Onkel zornig. «Ich habe Dich, Du Hundsfoß, sieben Jahre nicht gesehen, aber Du? ... Verlangst Geld von mir, für die Fahrt! Vom leiblichen Onkel. Du brauchst nicht mit den Händen nach mir zu fuchteln. Obwohl Du mein leiblicher Verwandter bist, habe ich vor Dir keine Angst. Fuchtle nicht! Mach den Passagieren keinen Wind.»

Timofei Wassiljewitsch dreht das Zehnkopekenstück in der Hand und steckt es in die Tasche.

«Was sagt Ihr dazu, Brüder!», wendet sich Timofei Wassiljewitsch ans Publikum. «Dem leiblichen Onkel verlangt er Geld ab. Zwei Stationen, sagt er ... Eh?»

«Sie müssen bezahlen», sagt fast weinend der Neffe. «Seien Sie nicht böse, Genosse Onkel. Es ist doch nicht meine Straßenbahn. Es ist doch die Staatliche Straßenbahn. Die Bahn des Volkes.»

«Des Volkes», wiederholt der Onkel. «Das geht mich nichts an. Du Hundsfoß, sollstest Deinen leiblichen Onkel ehren. Sollstest sagen: Onkelchen, stecken Sie Ihre mit harter Arbeit erworbenen Kopeken wieder ein. Fahren Sie gratis, — zum Vergnügen. Und die Bahn würde nicht kaputt gehen davon. Neulich bin ich im Zug gefahren ... Der Schaffner war nicht verwandt mit mir, aber er hat gesagt: bitte, Timofei Wassiljewitsch, reden Sie nicht von Geld ... fahren Sie nur ... und war kein Verwandter ... nur ein Bekannter aus meiner Gegend ... Aber Du ... vom leiblichen Onkel ... ich gebe Dir kein Geld.»

Der Schaffner wischt sich mit dem Aermel den Schweiß von der Stirn und läuft.

«Steigen Sie aus, Genosse Onkel», sagt der Neffe offiziell.

Als er sah, daß die Sache eine ernste Wendung nahm, schlug Timofei Wassiljewitsch die Hände zusammen, nahm das Zehnkopekenstück wieder aus der Tasche und steckte es wieder ein.

«Nein», sagt er, «ich kann nicht! Ich kann Dir nichts bezahlen, Du Rotznase! Lieber steige ich aus.»

Timofei Wassiljewitsch stand empört und feierlich auf und begab sich nach dem Ausgang. Dann drehte er sich um: «Den leiblichen Onkel verjagst Du», sagte grimmig Timofei Wassiljewitsch. «Ich werde Dich ... Du Rotznase ... Ich werde Dich, Du Hundsfoß ... Erschießen könnte ich Dich dafür. — Ich habe viele Beziehungen im Arbeiterat.»

Timofei Wassiljewitsch sah seinen Neffen vernichtend an und stieg aus.

M. Soschtschenko

(a. d. Russischen v. Monique Humbert.)



Geschenke

«Die Geschmäcker der Bestecker sind verschieden», behauptet zu Recht ein witziges Sprichwort. Unsere Ursula wünscht sich ein schottisches Röckchen, 's Berteli eine rumänische Blouse, während Emma mehr für die Slowakei eingestellt ist. Sie möchte eine Schürze mit ostslowakischen Mustern haben, deren Ornamentik den Teppichmustern des Orients ähneln. Die Mutter schwärmt natürlich für den Orient, d. h. für einen Teppich von Vidal an der Bahnhofstraße in Zürich.



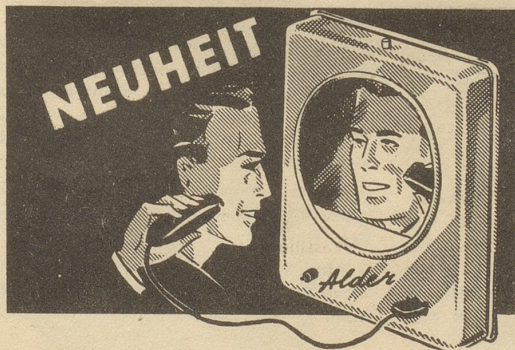


Ich bin das Resisto-Hemd,
aus einem ausgesuchten Stück
Stoff - dem schönsten und
besten, den es gibt - haben mich
fachkundige Hände geschaffen,
um Ihnen als Ihr täglicher Begleiter
zu dienen.

RESISTO

Zeitgemäßes Sprichwort

Nur die allergrößten Kälber
Suchen schwarze Metzger selber.
X.



Ueberzeugende Vorteile des Alder-Spiegels:

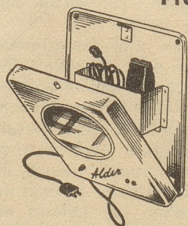
1. **Fester Standort an der Wand**
in genauer Gesichtshöhe.
2. **Direkter Anschluß**
für elektrische Rasierapparate
3. **Ideale Beleuchtung**
im Alder-Spiegel eingebaut.
4. **Geräumiges Fach**
zur Aufbewahrung sämtlicher Rasierutensilien.
5. **Der Alder-Spiegel**
präsentiert sich als gefälliges elfenbeinfarbiges Kästchen.
6. **Lieferung direkt vom Fabrikanten**

Preis nur Fr. **25.50** plus Wust

ALDER & Co.

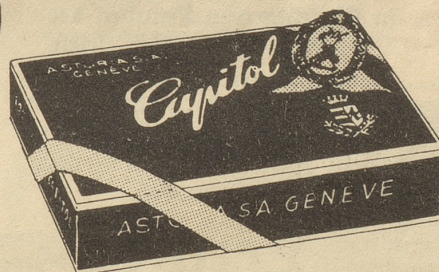
Fachgeschäft
für elektrische Rasierapparate
Uraniastraße 40 (Schmidhof)
ZÜRICH 1

Prompter Postversand nach der ganzen Schweiz. Bei schriftl. Bestellung Angabe der Voltstärke.



Seht den glückseligen *Casimir*! Er schenkt sich und seinen Freunden zur Weihnacht eine Luxuspackung mit 100 Capitol-Cigaretten. Capitol? Eine Cigarette aus reinen Orienttabaken, von Orientalen geschaffen . . . mild und aromatisch . . . eine Cigarette für viele Raucher, Vielraucher und Kettenraucher: die Cigarette für Sie!

Capitol



100 Stück Fr. 4.—

BELLOC KOHLE

Nach jeder Mahlzeit
bringt Ihnen Dr. Belloc's
Kohle Erleichterung, fördert
die Verdauung, beseitigt
Migräne, Magenbrennen,
Reizbarkeit, Unpäßlichkeit
infolge schlechter Verdauung.

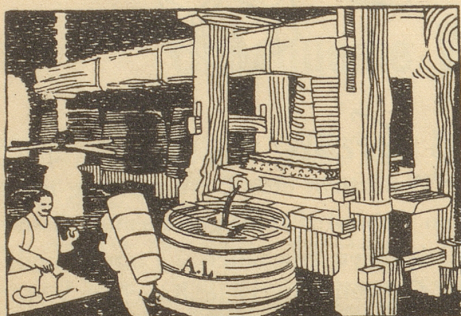
Tabletten Fr. 2.—
Pulver Fr. 5.—

In allen Apotheken.

RICHTIG HEIZEN

Der EQUISTAT spart viel Arbeit
und Brennmaterial, weil er die
Kesseltemperatur automatisch nach der
Aussentemperatur steuert und auch
bei sparsamster Einstellung das
Auslöschen des Feuers verhindert.

FR. SAUTER AG. BASEL Fabrik elektr. Apparate



Seit 300 Jahren preßt diese Vrotte in Malans aus Trauben der "Bündner-Herrschaft" einen spritzigen, aromatischen Rebensaft. Was sich seit Jahrzehnten bewährt hat muß dazu dienen Lendi-Weine zu einem Begriff für Kenner zu machen.

Weinkellereien gegründet 1865 **Lendi** Weinbau Malans und Spiegelberg & Co. A.-G., St. Gallen



Zwei gute Freunde



Das ideale Festgeschenk
E. LUGINBUHL-BÖGLI, AARBERG
Martinezfabrik und Qualitätsapotheken

Das Lesen der Inserate gibt nützliche Winke

Die Frau

Weihnacht — bei uns daheim

«Ich weiß nicht, ob ich dies Jahr zu euch komme an Weihnachten», sagte Tante Emmy zu unserer Mutter. «Ich finde eure Weihnacht so - - unchristlich. Du kannst ja nichts dafür, ich weiß. Dein Mann ist halt, wie er ist. Aber wie gesagt, ich weiß wirklich nicht.»

Wir staunten. Wir waren froh, daß Vater war, wie er war. Wir hätten ihn um keinen Preis anders haben wollen.

Mutter war ein bißchen verlegen. «Nein, es ist nicht nur Max», sagte sie loyal und außerdem wahrheitsgemäß, «wir haben's alle gern so.»

Das mit der Unchristlichkeit verhielt sich folgendermaßen: Zunächst einmal begann es, wie bei allen andern Leuten. Wir durften hinein, der Baum brannte, Mutter saß am Klavier und wir sangen: «Stille Nacht», und dann «Oh, du fröhliche ...» (mit «knabenbringende» und «himmlische Herren jauchzen dir Ehren», wie es sich gehört, wenn man klein ist) und dann Vaters Lieblingslied «Es ist ein Ros entsprungen», mit sämtlichen Strophen. Dann kamen Verslein und Gedichte, und zum Schluß «Oh Tannenbaum». Darauf durfte man die Geschenke in Empfang nehmen und zwischen neun und zehn gab's Glühwein und Guzzi, und man setzte sich um den runden Tisch. Bis da war, wie man sieht, der ganze Verlauf eher unrevolutionär. Jetzt aber begann der Teil des Abends, den Tante Emmy als den «unchristlichen» bezeichnete. Das Ganze hing vielleicht auch ein wenig mit dem Glühwein zusammen, obwohl der, den man uns Kindern gab, wie wir erst viel später merkten, nicht so ganz «richtig» war. Wir fanden ihn zau-

berhaft. Und Papa wurde ungeheuer fröhlich und vergnügt, was ich bewundern gelernt habe, seit ich weiß, was Weihnacht für einen Mann bedeutet, der an so viele zu denken und für so viele zu sorgen hat.

Jetzt aber wurde gesungen, und gehandorgelt. Ein Lied nach dem andern, und lauter unchristliche. Der ganze Röseligarte kam dran, und alte Bernerlieder, die uns Großmutter gelehrt hatte und die ich seither kaum mehr gehört habe, und Landsknechtlieder, und Gassenhauer und alles, was wir überhaupt konnten und wollten, und es war ein geräuschvoller und herrlicher Betrieb, der bis um Mitternacht dauerte, oder noch länger. Vater strahlte und wollte überhaupt nicht mehr ins Bett.

Er hatte in jener Zeit viel Sorgen, und seine Gesundheit war schon nicht mehr sehr gut. Er war oft bedrückt. Ich sehe heute noch das Gesicht meiner Mutter, wenn sie ihn an Weihnachten so vergnügt und glücklich sah. Als hätte sie ein besonders großes Geschenk bekommen.

Auf Tante Emmys Mitwirkung haben wir dann verzichten müssen. Sie hat ihre christliche und würdige Weihnacht wohl für sich gefeiert. Einen Mann, der «ist, wie er ist» und einen dabei stört, hatte sie ja nicht. Sie hatte gar keinen.

Mutter hat uns dann gesagt, froh und glücklich beisammensein, sei auch christlich.

Aber vielleicht hatte sie sich das nur ausgedacht, um Vater in Schutz zu nehmen, — wie immer. Bethli.

URLAUBER

Es scheint nicht mehr allzu lange zu gehen, und der Krieg geht zu Ende. Damit wären auch wir mit dem Aktivdienst fertig. Wir müssen dann nur noch für kurze Zeiten einrücken, ausgenommen natürlich diejenigen Soldaten, die den Marschallstab im Tornister haben. Und nun, liebe Leserinnen (denn an Euch wende ich mich), überlegt es Euch einmal gut: Seid Ihr froh, daß dem so ist, oder brachte die Abwesenheit des Mannes und seine Urlaubstage oder jeweilige Entlassung nicht auch manche Freude ins Haus?

Laßt mich diese Frage einmal etwas von meinem Standpunkt aus betrachten. Fangen wir gleich bei den negativen Seiten an, wir haben dann das Böse hinter uns. Da ist einmal die finanzielle Seite. Wer nicht das Glück hatte, für seinen geleisteten Dienst hundertprozentig entschädigten Lohnausgleich zu erhalten, der hatte nach jedem Dienst ein mächtiges Loch in der Kasse. Da aber in einem or-

dentlichen Haushalt alles wieder ins Gleichgewicht gebracht werden muß, so war die Folge jedes Dienst-Defizites, nach der Entlassung die sogenannte «Zwangssparzeit». Und wo kann man am besten sparen? Immer an den kleinen Freuden, die da sind: Reisen, Kino, Theater, Bücher, Zeitungen, Rauchen und vieles andere mehr. Die zweite negative Seite für viele Familien: «Es fehlte die starke Hand!» Lächeln Sie bitte nicht, denn es gibt leider viele Frauen, die einen «Herrn und Gebieter» haben müssen, soll nicht alles drunter und drüber gehen.

Im Dienst hat man viel Gelegenheit, sich unter Kameraden auszusprechen. Man erhält dabei Einblick in alle möglichen und unmöglichen Verhältnisse. Mancher beichtet seine Sorgen und man versucht ihm zu helfen. Ist es zum Beispiel angenehm für einen Wehrmann, wenn ihm «gutmeinende» Leute aus der Heimat mitteilen, er möchte doch um Urlaub eingehen und daheim nach dem Rechten